

Bauernwinkel

Autor(en): **Schmid, Siegfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Von heute an gehe ich wieder auf mein Bureau ins Rathaus!“ erschraf sie bis in das Allerinnerste ihres Herzens.

Sie hatte ihrem Mann, im Hinblick auf seine Krankheit, nur mit wenigen verhüllenden Worten von dem Umschwung in der Stadt erzählt.

Bei der Ankündigung: „Aufs Rathaus!“ sah Rifelchen zu ihrem Schrecken, daß nun in Minuten alles das, was sie monatelang zurückgehalten hatte, auf Gust eindringen werde. Da es also einen Ausweg nicht mehr gab, faßte sie sich ein Herz und erzählte ihm, was geschehen war. Gust hörte wider alle Erwartung ruhig zu, nahm, was Rifelchen erzählte, als Bestätigung seiner Bitterkeit hin und erklärte: Also sei es für ihn doppelt nötig, aufs Rathaus zurückzukehren und endlich Ordnung zu schaffen.

„Aber er sitzt doch in deinem Zimmer!“ rief Rifelchen. „Hast du es überhört?“

„Wer sitzt in meinem Zimmer?“ wollte Gust wissen

„Schweikert!“

„Ja.“

„In wessen Auftrag?“

„Das weiß ich nicht.“

„Aber ich weiß es! In niemand's Auftrag. Ich kenne meine Pflicht.“

„Wohin willst du?“ zitterte Rifelchen.

„Muß ich es wirklich noch einmal sagen?“ empörte Gust sich. „Aufs Rathaus. Wohin sonst?“

„Und dort?“

„Meine Amtsgeschäfte aufnehmen.“

„Schweikert hat dein Zimmer im Besitz.“

„Ich werde ihn auffordern, es zu verlassen.“

„Wenn er nicht geht?“

„Ihn hinauswerfen.“

„Er ist stärker als du. Vergiß es nicht, Gust: Du warst krank. Ein halbes Jahr lang krank.“

„Hinauswerfen lassen.“

„Keiner wird dir mehr wie früher gehorchen.“

„Nun gerade!“ antwortete Gust.

Gestützt von seinem schweren Eichenstock, verließ der Rentier und Bürgerworthalter August Mischeelsen seine Wohnung und ging langsamen Schrittes zum ersten Male jenen Weg rückwärts, den man ihn vor einem halben Jahr im Krankenkorb getragen hatte, die Aderstraße hinauf, die Hohe Straße entlang, an seinem ehemaligen, nun längst eingegangenen Geschäft vorbei, über den Markt, die Rathhaustreppe empor, quer durch den Rathausaal in „sein“ Bureau.

Gust hatte in die Mitte des Zimmers gehen, dort nahe beim Schreibtisch Aufstellung nehmen, mit seinem Stock zur Tür zeigen und kein Wort sagen wollen, höchstens ein gebieterisch unwiderstehliches „Raus!“. Als er jedoch seinen früheren Untergebenen, wie wenn es seit vielen Jahren so gewesen sei und immer so bleiben werde, auf seinem Platz sitzen sah, blieb er an der Tür stehen. Hochgeredt, aber so sehr in allen Fasern bebend, daß er seinen Eichenstock fest umkrampfen mußte, wenn er nicht auf den Stuhl für Bitende, der zu seiner Rechten stand, niedersinken wollte.

„Was wünschen Sie?“ fragte Schweikert.

Gust, der in diesem Zimmer bisher nicht gefragt worden war, sondern nur gefragt hatte, gedachte nicht zu antworten.

Er sagte aber doch: „Meine städtischen Verpflichtungen wieder erfüllen.“

„Sie haben keine städtischen Amtsverpflichtungen mehr!“ erklärte Schweikert seinem ehemaligen Meister.

(Fortsetzung folgt.)

Bauernwinkel.

Von Siegfried Schmid.

(Nachdruck verboten!)

Die großen Wanderwege haben ihre festgelegten Ziele. Man weiß da von vorneherein aus Baedeker und anderen Reisehandbüchern, welche Berge und Höhenzüge ihre Trasse zur Rechten und Linken begleiten, kennt besonders gerühmte Aussichtspunkte und Aufstiege. Man ist ferner genau über Hotels mit und ohne Warmwasser unterrichtet (die Preise bleiben immer noch eine eigene Überraschung) und sieht seinen Namen in illustrierter Gesellschaft in der offiziellen Kurliste prangen. Das erscheint den Erholungsreisenden, die es sich leisten können, so selbstverständlich und vor allem so bequem, daß sie gar nicht daran dächten, aus dem üblichen vorgeschriebenen Programm herauszufallen, und sich gehorsam den Prospekten und überlieferten Reisedogmen zu überantworten.

Wie anders sieht die Welt und ihre Werte der Wanderer, der abseits von der breiten Reifestraße seine eigenen Wege zieht. Sie beginnen dort, wo die ledergebundenen Handbücher versagen. Da sie nirgends vermerkt erscheinen, muß man sie zu suchen verstehen. Und sie enttäuschen nie in der unvermittelten Art des Erlebnisses, das sie uns schenken. Ihre vornehmste Gabe ist die Freude am Entdecken der vielen kleinen Dinge, die anscheinend wertlos und ungewollt die Landschaft und ihre Dörfligkeit beihalten.

Scheinbar wertlos! — Denn sie haben keine große Geschichte, wie das monumentale Bauwerk eines jahrhundertalten Domes oder das Gemäuer einer düsteren talhohen Burg, aber es ist ihnen eine entzückende Anmut zu zeigen, ein Liebreiz, der natürlich und frisch von ihnen ausgeht.

Das beschauliche Wandern hat gute Begleiter zur Seite: ein frischer, eisclarer Bach musiziert jede Müdigkeit fort, kleine Holzbrüden schlagen die hellen Glieder über seine Wellen. Dann öffnet sich unvermutet ein Blied und zeigt eine Dorfschliffe, als wäre sie gut zum Willkomm und Gruß aufgebaut worden. Mit den ersten Hütten beginnt die Schau der Motive. Ein Holzgatter knarrt zu, und der Zauber der Geborgenheit ist mit einem Mal fühlbar geworden. Diese erste Hütte eines Dorfes, deren Fenster mit wehenden Geranien und Nelken grünen oder deren schwacher gelber Lampenschimmer einen Streifen in die Nacht wirft, läßt schon manchen verborgenen Winkel ahnen. Im ungefügen Holzbrunnen schwaht eigensinnig das gefangene Wasser. Aus den holperigen Steinen wuchert Brunnenfresse und Löwenmaul. Am Brunnenrand lehnt vergessen ein übergelbes Holzschaff. Die noch vor kurzem darin geschwemmte Wäsche winkt, eine weiße Flaggengala, vor dem Geländer des Hauses. Noch warm vom Druck einer schwieligen Bauernhand, stehen die Handgriffe eines Karrengerätes vor der halbgeöffneten Flurtüre. Geduldig, wie ein treues, williges Tier, scheint es auf Arbeit zu warten. Aber ringsum ist niemand zu sehen. Der Feierabend liegt über dem Dorf, durch nichts gestört, von keinem fremden Laut durchdrungen. Er lagert förmlich über der Geschirrbant, die sich an der Hauswand unter dem Stallfenster ängstlich anschmiegt. Ihre Linienführung ist nicht einwandfrei zu nennen. Sie führt wellig auf und nieder, sinkt unter einem schweren Trog ein, um in jähem Ruck, sich besinnend, sich höher zu stellen. Stumme Zeugen des Fleißes, den der Tag erforderte, schauen uns da ent-

gegen: alle die blankgeputzten Behälter, Milchzuber, Buttertrog, Hackbretter, Modeln und was dergleichen nötig ist. Am Fenster darüber, das mit einem blinden Auge ins Leere starrt, fristen Gerätschaften niedriger Ordnung ihr unauffälliges Dasein. Sie erzählen von den Begebenheiten, deren williges Werkzeug sie sind. Man sieht darüber ganz deutlich die glänzenden Felle der Pferde, die von dem braven, etwas stacheligen Striegel gesäubert wurden. Das verdächtige Fläschchen daneben half sicher dem wadern Knecht mit Namen Simon oder Christian bei seiner Arbeit über die irdischen Kümernisse schludweise hinweg. Zwischen Risten und Trog halten die Mäuse ihre behagliche Knußerstunde. Gelbe Arnikafterne ruhen in grünlicher Flüssigkeit wie tote Falter.

Niemand stört, niemand fragt um Begehr. Hinter der ersten Hütte steht ganz stumm und feierstill der Hochwald. Fast berühren die tiefen Fächerzweige seiner ersten Tannen die Rückseite des Hauses. Die Schau der Dinge setzt sich hier an der Senfenwand fort. Sie stellt die offene Rüst-kammer des Bauern dar, denn sie trägt „die Waffen, die geweihten, die für das Brot, das tägliche, streiten“. Mit dem blanken Schwungstahl nach einer Seite ausgerichtet, hängen in allen Größen die Sensen an den schweren braunen Holzbanken. Ihre Griffe sind abgenützt, ihre Schneiden dünn und messerscharf. In den Holzenden stecken mit spikem Zahn die mondförmigen Sicheln. Die Sensenwand ruht bis nahezu in Manneshöhe auf steinigem Unterbau. Ein Wertschlupf ist dadurch geschaffen, ein Unterstand für Schleifstein und Hackstod. Helles Kreischen schleifenden Stahles und dumpfe Beißschläge füllen den Raum am frühesten Morgen und am späten Arbeitstag. Nun ruft auch das Schleifrad, das Holz steht geschlichtet. Sein wohliger Geruch durchdringt die dunkelnde Werkstatt. Ein Symbol des Friedens nisten über der Senfenwand in kleinen zierlichen Holzwürfeln Tauben.

Je näher die Häuser und Dorfhütten zueinander rücken, desto mehr Bauernwinkel gibt es aus ihrer Versunkenheit aufzustöbern. Sie wachsen gleichsam aus dem Boden, verbreiten Behaglichkeit und die Freude am Zufälligen, das, wie gesagt, nirgends vermerkt ist. Dem Maler und Photographen fallen die dankbaren Motive geradezu in die Hände. Und dem beschaulichen Wanderer wird durch sie eine Stimmung geschenkt, die sich vom stillen Versinken bis zum frohen Glücklichsein weitet. Da ist nichts, was so unscheinbar wäre, um nicht auch teilzuhaben an einem köstlichen Gewinn. Vielleicht sind diese Bauernwinkel so schön, weil sich so viel Unerfülltheit und Sehnsucht hineinträumen läßt, weil das Land bunter Kindheit aus ihren Fugen blickt, da sie damals mit ihren kleinen Werten zum wesentlichen und großen Erlebnis wurden. Eine alte Melodie rauscht da überall auf: ein Regenlied in der klingenden Dachtraufe, ein verfallener Brunnenfang im Trog bei der Scheune —, ein Einwiegen und Einschlafen wie von Mutterhänden —

Wenn es draußen wettet und stürmt, wenn kalte Nebelschauer die Landschaft dem Blick entziehen, drängt es in die Stuben hinein. Da findet man sie wieder. Heimelig und warm grüßen die alten Bauernwinkel der alten Dorf- und Berghäuser. Der graueste Regentag erscheint zu kurz beim Durchstöbern des Bodenframs, der unter didem Spinnwebgewebe Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, schläft. Nun knarren wieder einmal die Schlösser der alten Truhen, verrostete Angel drehen sich, schwarzer Seidenstoff knistert, ein Spinnrad hurrt leise wie ein Traum. Bücher und Pergamente schlagen die vergilbten Blätter auf, als hätte sie nie eine warme Lebenswelle berührt. Sie zeigen zaghaft verblaßte getrocknete Blumen, um deren Zeichen und Andenken niemand mehr weiß. Angelöste sanfte Geheimnisse sind es, die aus den verstaubten Ecken steigen und milde und scheu um Schonung bitten. Der hartgefügte flobige Tisch, auf dem Bauernbrot gebrochen und gegessen wird, steht in der Obhut des Herrgottswinkels. Er ist der still

geweihte Altar des Bauerntums und seiner Familie. Esen und Blumen ranken sich zu den Füßen des Kreuzifixes, der ihn milde beherrscht. Sonnenlicht flutet in breiten Bändern durch die Fenster und huscht leise über den weißen Scheitel einer Muhme, die ein altes Gebetbuch in der Hand hält.

Ein anderer gemütlicher Bauernwinkel ist die Ofenbank. Im Winter drängt sich alles um sie. Der Großvater zieht mit seinen verharrten Knochen die Wärme aus den Radeln, der Haushund streckt die immerfaulen Glieder, eine dicke Kake schleicht wie ein Wächter auf und ab.

Der Zauber der Heimat, der innern schönen Zugehörigkeit wird so stark, daß man darüber die Zeit vergißt und sich ganz einer solchen Stunde überläßt. Bis das letzte Licht im Haus schlafen geht, und die Nacht riesengroß in den Fenstern liegt. In einer Wiege schlummert das Herz eines neugeborenen Lebens neben den hohen Bauernbetten, in denen manches müde Erdendasein verläßt.

In den Verstecken und Dorfwinkeln baut sich die Jugend ihre eigene sonnige Welt: das Märchen weilt gern in ihrem Kreis zu Gast und die unverdorbene Freude am Kleinsten weiß aus allem ein Fest zu bereiten. Zu ihnen gesellen sich freudig und ergeben die Tiere und die stummen armen Geräte, die über einen Blick, über eine Berührung dankbar sind. Sie alle fühlt und schaut der Wanderer, der sie zu finden versteht; er spricht mit ihnen in der Sprache beselter Wesen, nimmt von ihnen Abschied wie von guten Kameraden und freut sich auf ein Wiedersehen mit ihnen. Zum Danke erzählen ihm die Bauernwinkel aus ihrer reichen Einsamkeit und Erinnerung.

Für viele harte Augen werden sie allerdings nur Winkel bleiben, manches Mauerwerk und vergessenes unnützes Gerümpel, das sie nach außenhin zu sein scheinen.

All diese heimlichen und stillen Ecken in weltabgeschiedenen Tälern, fern dem großen Betriebe der Welt, sind trotz des Sammeleifers der verstorbenen Geschlechter noch immer Fundgruben an Schätzen bäuerlicher Kleinkunst. Der Schönheitstrieb, der jedem Menschen bis zu einem gewissen Grade innewohnt, macht auch vor dem bäuerlichen Geschöpf nicht halt. In anmutigem Spiel schmücken die ländlichen Baumeister Häuser und Scheunen mit einfachen Zierformen. Da und dort ist eine Balkenwand durch schöne regelmäßig ausgeschnittene herz- oder kleeblattförmige Löcher unterbrochen, in Fällen besondern Ideenreichtums sieht man auch ein lustiges Häslein oder eine Ente gleichsam in großzügiger Laubsägearbeit aus der düstern Holzwand eines Schuppens herausgeschnitten. Drinnen aber im Gebäude, da weisen die tragenden Pfosten hübsche Kantverzierungen auf, da stehen auf dem Boden allerhand geschnittene Werkzeuge, ob es sich nur um Wäschemangeln, Radelwaller und andere Gerätschaft der bäuerlichen Wirtschaft handelt, sei es, daß sie dem engern Hausrat angehört, sei es, daß sie dazu dient, auf dem Felde draußen Anbauarbeit zu leisten. Wer kennt nicht die schönen stilvollen Truhen und Kästen, die reich geschnittenen Wiegen, wie sie in so manchem Bauernhause sich heute noch finden und Zeugnis ablegen von dem nie rastenden künstlerischen Formungsdrang unseres tief verwurzelten Bauerntums.

Häusliches Glück.

Beglückt der Weise, der ein fluges Weib gefunden,
Die den genügenden Beruf darin empfunden,
Mit Sinnigkeit das Haupt des Sinnenden zu kränzen,
Den himmlisch Strebenden auch irdisch zu ergänzen,
Der Sorge vorzusteh'n des Hauses und der Zeit,
Daß seine Sorge sei nur Welt und Ewigkeit.

Rüdert.